

«Wir lernen Deutsch, damit wir Arbeit finden»

Ukrainerinnen auf Stellensuche Sie kämpfen mit tiefen Löhnen und Überqualifikationen. Zu Besuch bei Betroffenen in Innertkirchen BE.

Simone Luchetta

Innertkirchen, zuhinterst im Haslital im Berner Oberland, ein beschaulicher Ort mit 1100 Einwohnern. Im Chalet «Uf em Egg» scharft sich eine Handvoll Frauen um einen Computer. Sie lernen Deutsch, im Fernkurs. Ihre Lehrerin unterrichtet aus der Ukraine. «Deshalb kostet der Kurs wenig, und wir legen das Geld dafür zusammen», sagt Yulia Grechka auf Englisch: «Wir wollen Deutsch lernen, damit wir eine Arbeit finden.»

Grechka ist eine von 22 Flüchtlingen, die vor rund einem Monat in den Ferienwohnungen «Uf em Egg» Unterschlupf gefunden haben. Es sind fast ausschliesslich Frauen, zwischen 30 und 40 Jahre alt, mit ihren Kindern. Viele sind mit ihren Autos eingereist und haben ihre Katzen und Hunde mitgebracht. Ihre Männer indes mussten sie im Krieg zurückerlassen.

Die Frauen sind es gewohnt zu arbeiten

Deshalb ist diese Fluchtbewegung so weiblich geprägt wie keine zuvor. Nach Angaben des Staatssekretariats für Migration sind rund 70 Prozent der 25'000 Geflüchteten, die sich seit Kriegsausbruch in der Schweiz angemeldet haben, weiblich. Vier von zehn Erwachsenen sind allein mit ihren Kindern gekommen.

Viele unter den Schutzsuchenden sind gut ausgebildet, wie eine Analyse von Jobcloud, dem Schweizer Online-Personaldienstleister, erstmals zeigt. Sie führten vor dem Krieg ein selbstbestimmtes Leben. Die Frauen sind es gewohnt zu arbeiten und gewillt, in der Schweiz ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

Doch sie merken bald: Trotz Schutzstatus S, der sofortiges Arbeiten erlaubt, und einem ausgetrockneten Stellenmarkt ist es nicht leicht, in der Schweiz einen passenden Job zu finden. Die grössten Hürden sind die Sprache – sie sollten Englisch oder eine Landessprache können – und die mangelnden Kinderbetreuungsangebote. «Die geflüch-



Möchten bald wieder ein unabhängiges Leben führen: Ukrainerinnen mit ihren Kindern vor dem Schulhaus in Innertkirchen BE. Foto: Christian Pfander

teten Frauen mit kleinen Kindern suchen meistens verzweifelt nach Kinderbetreuungsoptionen. Daher kommen sie kaum zur Jobsuche», sagt Sasha Volkov vom Ukrainischen Verein in der Schweiz: «Einzig jene können suchen, die eine Oma aus der Ukraine mitgenommen haben.»

Das bestätigen die Ukrainerinnen «uf em Egg». «So modern die Schweiz in vielen Dingen ist – in Sachen Kinderbetreuung ist es hier wie im letzten Jahrhundert», sagt Yulia Grechka lachend, und ihre Freundin Viktoriya Onufrieva nickt.

Die beiden wohnen mit ihren drei Kindern in einem der Ferienapartments von Gemeinderat Daniel Abplanalp. Bis Ende Mai können alle hierbleiben, dann beginnt die Tourismussaison.

Dafür sind sie dankbar. Die Fensterfront gibt den Blick frei auf die schneebedeckten Berge um Grimsel- und Sustenpass.

In der Ukraine könnten Eltern ihre Kinder bereits mit sechs Monaten in die Krippe bringen, erzählen sie. Sämtliche Betreuungskosten übernehme der Staat. Anders in der Schweiz. Hier trägt in der Regel der Staat anfallende Kita-Kosten nur, wenn die Familie Sozialhilfe bezieht. Alle anderen können Unterstützungsbeiträge dafür beantragen, die Höhe ist abhängig vom Einkommen. Das gilt auch für Familien mit Schutzstatus S. Die meisten von ihnen dürften davon Gebrauch machen, zumal die Asylsozialhilfe knapp bemessen ist. Eine Mutter mit zwei Kindern bekommt, je nach

Kanton, zwischen 800 und 1500 Franken, wie die «SonntagsZeitung» aufzeigte.

Missbräuchliche Stellenanzeigen

Nichtsdestotrotz lassen sich die Frauen in Innertkirchen nicht entmutigen. Unterstützt werden sie von der Gemeinde, die derzeit 45 geflüchtete Personen beherbergt. Für die Kinder wurde im Schulhaus sogleich eine Spezialklasse geschaffen. «Die fünfzehn Mädchen und Buben lernen zuerst vor allem Deutsch», sagt Schulleiter Berti Kübler.

Das entlastet. Auch Yulia Grechka. Während ihre 10-jährige Tochter in der Schule ist, kann sie einen Job suchen. Die studierte Politikwissenschaftlerin ist begehrt, sie spricht fließend Eng-

lisch und konnte sich bereits bei vier Unternehmen vorstellen – virtuell via Zoom. Bei einem Start-up in Zürich ist sie nach dem dritten Gespräch noch immer im Rennen. 6000 Franken netto würde sie verdienen – «für Zürich nicht gerade viel», findet sie.

Mit Abstrichen müssen die Flüchtlinge zurechtkommen. In ihrem Leben vor dem Krieg führte die 32-jährige in der Hauptstadt Kiew eine Personalvermittlung. Sie hatte sie zusammen mit Viktoriya Onufrieva aufgebaut. Aus der Schweiz lasse sich ihr Business indes nicht weiterführen: «Wir hätten zwar noch ein paar Firmenkunden, aber das Geld, das wir damit verdienen, ist in der Schweiz kaum etwas wert.» Jetzt sucht sie einen Job als Personalverantwortliche.

«Es tut weh, dass wir Arbeiten annehmen müssen, für die wir überqualifiziert sind – nur wegen der Sprache», sagt Grechka. Eine Realität, die Mitgründerin Onufrieva hart zu spüren bekam.

Die 36-jährige hat einen Masterabschluss, spricht aber nicht fließend Englisch. Durch Vermittlung im Dorf hat sie in einem nahen Hotel-Restaurant eine Stelle gefunden: Ab Mai wird sie dort servieren, fünf Tage die Woche, für 3000 Franken netto. Ist das genug? Sie zuckt mit den Schultern. Ihr eigene Firma brachte ihr daheim das Doppelte ein. Aber sie hat ein Ziel: «Ich will unbedingt Deutsch lernen, um meine Chancen zu verbessern und unabhängig zu sein.»

Immerhin: Für ihre beiden Kinder Alisa (8) und Leo (12) ist gesorgt, während sie arbeitet. Die Ukrainerinnen helfen einander beim Kinderhüten aus.

Grechka, die in der Gemeinschaft vieles organisiert und übersetzt, warnt. Sie bekomme immer wieder Stellenanzeigen zu sehen, in denen erwartet werde, dass Flüchtlinge für 1000 Franken pro Monat babysitten oder den Haushalt machen würden. Das ist nicht legal: «Aber viele wissen das nicht.» Jeder Arbeitsvertrag muss dem Arbeitsamt vorgelegt werden, um missbräuchliche Anstellungen zu vermeiden.

Es komme auch vor, dass Gastfamilien ihre Beherbergten als günstige Arbeitskräfte vermittelt. So tritt eine andere Frau, Texterin vor dem Krieg, mit einem Kind und dürftigen Englischkenntnissen demnächst eine 50-Prozent-Stelle im Hotel einer Freundin ihres Gastgebers an. Sie erhält 1080 Franken Monatslohn. Abgezogen sind Versicherungen, Kost und Logis.

Ob Yulia Grechka den Job beim Start-up in Zürich annehmen würde, weiss sie noch nicht. «Ich habe die Wahl, entweder hier in der Region unter meinem Niveau zu arbeiten oder meine Freundinnen zu verlassen. Beides ist hart», sagt sie und verdrückt eine Träne.